

Christian Petzold

Verfilmen

Der Regisseur Christian Petzold hat für seinen Film Transit 2018 den Julius-Campe-Preis erhalten. Der Preis wird jedes Jahr vom HOFFMANN und CAMPE Verlag verliehen.

In »Transit« wagt Christian Petzold ein Experiment: Er inszeniert Anna Seghers gleichnamigen Roman über eine Gruppe Deutscher, die 1941 von Marseille aus vor den Nazis nach Amerika fliehen wollen, in Marseille der Gegenwart. Er verzichtete auf eine historische Kulisse und Kostümierungen, dafür schuf er Querbezüge zu Totalitarismus, Flucht und Verfolgung. Seine Protagonisten zeigen ein Leben in der Schwebel, den Transitzonen. Auch die Sprache und die Erzählform zeigen einen Übergang, in dem der Erzähler als Komplize zwischen Protagonist und Leser fungiert.

In seiner Rede anlässlich der Preisverleihung sprach Christian Petzold über das Verfilmen von Literatur. Sein intermediales Werk »Transit« zeigt nicht nur Menschen in Transitzonen, sondern auch Erzählform und Sprache im Übergang. Es folgt seine Dankesrede im direkten Wortlaut.

Bilder aus dem Dschungel

Ich habe noch zwei Filme gesehen, in der kleinen Stadt, in der ich aufgewachsen bin. Dann machte auch das letzte der drei Kinos zu. An den Namen des Kinos kann ich mich nicht mehr erinnern, es hatte aber keinen so schillernden Namen wie Rex oder Intimes oder Luxor. Der eine Film war »Pippi im Taka-Tuka-Land«, der andere das »Dschungelbuch«.

Zwei Literaturverfilmungen. Die Erinnerung an Pippi ist völlig verblasst, beziehungsweise überlagert von den verkürzten Fernsehfilmen und Margot Trooger. An das Dschungelbuch erinnere ich mich oft: Das Gleiten auf dem Wasser, mit Mogli auf dem weichen Bauchfell von Balou. Das elegante Herauspressen der Bananen von King Loui mit der Stimme von Klaus Havenstein. Das Dschungelbuch war Musik, Farbe und Bewegung und wir

sangen die Songs auf dem Heimweg und noch tagelang in der Schule.

Vor dem Dschungelbuch war dem Vorführer ein folgenschwerer Fehler unterlaufen. Die drohende Insolvenz vor Augen hatten die Besitzer verzweifelt neue Formate, wie das heute so heißt, ausprobiert. Eines hieß Matinee am Sonntag. Da liefen dann Filmklassiker der fünfziger Jahre, sogenannte Skandalfilme. Die nackten Brüste von Hildegard Knef in »Die Sünderin«. Oder »Liane, das Mädchen aus dem Urwald«. Und vielleicht war es das Wort »Urwald«, das den Vorführer verleitete, den Trailer des Liane Films vor dem Dschungelbuch zu zeigen. So konnten wir die nackte Liane sehen, ihre Brüste nur halb verdeckt von den langen, blonden Haaren, die, wohl offensichtlich von Kannibalen entführt und nackt in einem Käfig über dem Feuer zum Rösten aufgehängt, von Hardy Krüger gerettet wird.

Also sangen wir nicht nur die Songs aus dem Dschungelbuch und erinnerten uns gemeinsam an die schönsten Szenen und Gesten und ob wir geweint hatten, als Balou wie tot im Regen liegt, sondern wir phantasierten uns in das schwarz/weiß des Liane Dschungels und wie wir dort Liane retten, die Nackte in unseren Armen aus dem Dschungel tragen. Dann wussten wir meist nichts mehr mit ihr anzufangen. Wir waren zu jung.

Das Kino wird zur Stadtbücherei

Die neue Stadtbücherei am Schillerpark eröffnete zur gleichen Zeit, wie das letzte Kino starb. Es gab keinen Zusammenhang, wird es auch nie geben – ich glaube, weltweit hat niemals eine Bibliothek ein Kino ersetzt. Hier war es reiner Zufall. In einem der Kinos hatte ein Schuhladen mit Billigschuhen eröffnet, nicht Salamander mit den schönen Lurchi Heften, zu teuer, sagte der Vater, Eure Füße wachsen schneller als mein Gehalt. Wir hatten die Angewohnheit, beim Schuhkauf immer die Zehen zu krümmen, nachher war der gekaufte Schuh zu klein

und Umtausch schwierig. Vielleicht Sabotage, man geht nicht gerne mit den Eltern Kleidung kaufen, es ist demütigend. So ließ der Vater uns noch im Schuhladen minutenlang probegehen, bis uns die Kraft zum Zehenkrümmen ausging. Was merkwürdig war, dass dieses Probegehen auf einer schiefen Ebene stattfand: Wir gingen hinab und dann wieder hinauf, dorthin, wo der Vater und die Verkäuferin saßen und die Verkäuferin erzählte später, dass das hier früher ein Kino gewesen sei.

Die Stadtbücherei ersetzte das Kino. Es gab Lesetische vor großen Panoramafenstern und wir lasen dort jeden Nachmittag und liehen aus und trugen die Bücher in das sogenannte Leseheft ein. In der Zeit gab es noch die Rubrik Mädchenbücher und eben auch Jungenbücher. Enid Blyton's Hanni und Nanni, all die Pferdebücher, und auf der anderen Seite die »Drei Fragezeichen« und Jules Verne und Karl May und Edgar Rice Burroughs. Schnittmengen, Astrid Lindgren, die »Fünf Freunde Reihe«, das »Rote U«. Es gab Bücher, die hatten einen braunen Punkt und das bedeutete Erwachsenenliteratur. Hier, in dieser Abteilung hinter Biografien und Weltgeschichte, vermuteten und suchten wir Liane. Weil wir Bücher aus dieser Abteilung nicht ausleihen durften und warten mussten, bis Herr Koch, der wunderbare und einsame Leiter der Bücherei, dem man, von Seiten der Eltern, schwere Homosexualität nachsagte, weil er jeden Abend mit dem Bus nach Düsseldorf oder Köln fuhr und Nietzsche las, abgelenkt war, um dann schnell eines der Bücher zu greifen und am Lesetisch nach Stellen zu suchen. Wir hatten eine gewisse Fertigkeit entwickelt, im Scannen dieser Bücher, von Willi Heinrich oder Simmel oder Hans Helmuth Kirst. Nach wenigen Minuten schon hatten wir in diesen meist umfangreichen Büchern die Stellen, Wörter wie Schenkel, Brüste, wölbte mir ihren Bauch entgegen, sprangen uns an. Mein Freund Harun, der sehr gerne Kriminalromane in Bahnhofsbuchläden kaufte, die billigen, vom Ständer, hatte eine Lieblingsstelle, erlesen, nicht gescannt: »Er drang in sie ein mit dieser merkwürdigen Mischung aus Zärtlichkeit und Brutalität«.

Es gibt die Bücherei.

Und es gibt das Kino.

Sie haben miteinander zu tun.

Aber auch nicht.

Das Kino liebt den Traum und die Träumer und Träumerinnen.

Es liebt die Einsamen.

Die Leserinnen und Schriftstellerinnen.

Der Detektiv, der einen Buchladen observiert.

Der Driver, der mit seinem Fluchtauto vor einer Bank mit laufendem Motor wartet.

Der Landpfarrer, der sein Tagebuch schreibt.

Die Flüchtenden, die vor Hunger und Ausbeutung nach Westen ziehen.

Man kann nur schlechte Romane verfilmen, sagte Hitchcock. Er nahm sich den Plot. Das Kino verfilmt aber keine Literatur.

Verfilmungen beuten aus

Im Gropiusbau war vor einigen Jahren der Roman von Mario Puzo, »Der Pate«, in einer Glasvitrine ausgestellt. Es war das Arbeits- und Lektüreexemplar Coppolas. Darin, inmitten des Romans, ein mehrfach unterstrichener Absatz. Ausrufezeichen. Ein »Das ist es«. Ein Moment im Roman, in dem das Archaische der katholischen Großfamilie mit dem modernen, alles verdampfenden Kapitalismus sich verbündet. Coppola hat nicht den Roman verfilmt, sondern seine Lektüre.

So wie Kubrick in der Lektüre von Thackerays Barry Lyndon den modernen Parvenue entdeckte, der in die Oberschicht eindringt und von ihr wieder ausgestoßen wird. Der ihn wiederfand in dem Schriftsteller in Shining, im Arzt von Eyes wide shut.

»Eine Erzählung gegen das Verschwinden«

Harun Farocki und ich haben Transit von Anna Seghers immer wieder gelesen. In unserer Lektüre fanden wir den Flüchtling, den Fremden. Der liest und Ich sagt und eine Erzählung gegen das Verschwinden baut.

In Paris, bei einer Vorpremiere von Transit, da war ich sehr nervös, weil Anna Seghers Sohn im Publikum saß. Ich habe dann immer Schuldgefühle, denn ich habe den Roman ja nicht verfilmt, nur eine Lektüererinnerung, und hatte dann Angst,

dass er sagt, was dieser Film mit dem Buch seiner Mutter zu tun hat, außer dem Buch den Titel zu stehlen, oder ihn gekauft zu haben. Er sprach dann aber über die Zeit in Marseille, Anna Seghers, allein, mit ihren Kindern, die Faschisten rückten näher, Tausende wollten auf die letzten Schiffe, sie brauchten Visa und Aufenthaltsgenehmigungen und Bescheinigungen, dass sie nicht gesucht werden und Bescheinigungen, dass sie die Lager legal verlassen durften, der ganze bürokratische Terror. Und eben Transits, also Visa für die Länder, an denen die Schiffe anlegen, weil alle Angst hatten, dass die Flüchtlinge den Aufenthalt nutzen, sich von Bord machen und bleiben wollen. Niemand wollte sie, alle schauten weg und bauten diese wahnsinnigen unüberwindlichen Hürden. All die Geschichten, die sie mit sich trugen, die Erinnerungen, die schönen und die entsetzlichen, niemand wollte sie hören. Der Hafen, die Bars, die billigen Hotels, überfüllt, mit Menschen und Geschichten. Die Mutter, Anna Seghers, hat, so er, ihnen jeden Abend Geschichten erzählt, keine zum Beruhigen, zum Ablenken, zum Einschlafen. Sie hat Geschichten von Häfen erzählt, den römischen, den griechischen, Troja, Sparta, Athen. Und so bekam ihre Geschichte eine Geschichte, so ähnlich sprach er. Er sprach französisch.

Anna Seghers, deren Fluchtweg sie dann nach Mexiko, später nach Westberlin und dann in die DDR führte. Ganz am Ende. Die DDR war ein sicherer Hafen. In ihren letzten Erzählungen kann man das lesen. Man kann aber auch lesen, dass die DDR ein Hafen war, der gar nicht am Meer lag. Kein Schiff legte hier mehr an.

Transit ist selbst ein Transitroman. Nicht nur handelt er von Menschen im Transit. Auch seine Sprache ist im Übergang. Da ist der deutsche Expressionismus. Aber auch schon die amerikanische Shortstory. Der europäische Schelmenroman aber auch schon der Ich-Erzähler, der großmäulige, der seine Verlorenheit kaschiert, den man in Hammet's Red Harvest und beim frühen Jim Thompson wiederentdeckt.

Harun und ich hatten einmal ein ganzes Wochenende damit zugebracht, über Bücher in Filmen. Gibt es einen Western, in dem ein Cowboy oder ein Sheriff oder ein Bandit liest. Also nicht der junge Lincoln bei Ford, der hatte ja studiert. Es fiel uns

der Bandit in Nicholas Rays Johnny Guitar ein, der im Versteck hinter dem Wasserfall auf seiner Decke liegt und in seiner Lektüre versunken ist. Ihm gibt Ray eine eigene Einstellung.

Die Bücher, die einen retten. Das hat uns an Transit gefallen. Ein Namenloser, einer, der keine eigene Geschichte hat. Er liest. Ein Buch. Und Erinnerungen flashen auf. Und eine fremde Geschichte wird zu seiner: Er lernt Verantwortung, Zuhören, Fühlen, Lieben. Er lernt den Schmerz. Am Ende ist er ein tragischer Held.

Das ist das wunderbare an Anna Seghers Roman. Das am Ende die, die keine Geschichte haben, die Gespenster sind, Helden geworden sind. Und das die Gespenster die sind, die glauben, Pässe, Häuser, Identitäten zu haben. Wir.

Christian Petzold, 1960 in Hilden geboren, studierte Germanistik und Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin sowie anschließend Regie an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin. Seinen Film »Transit« widmet er dem befreundeten Filmemacher Harun Farocki (1944–2014).